

# Die ersten Jahrzehnte des Jenner-Kinderspitals in Bern

Autor(en): **Sommer, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences**

Band (Jahr): **39 (1982)**

Heft 1: **Zur Entwicklung der Spitäler und Heilanstalten in der Schweiz und in Nachbarländern**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-520948>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die ersten Jahrzehnte des Jenner-Kinderspitals in Bern \*

Von Peter Sommer

Nichts weist mehr darauf hin, daß in der Berner Altstadt – Gerechtigkeitsgasse 60 – je einmal ein Kinderspital gestanden haben soll. Das Privathaus, schmal und mehrstöckig wie alle Nachbargebäude, beherbergt heute ein Brockenhaus und das dazugehörige Buchantiquariat.

Die Spitalgründung geht auf eine private Stiftung zurück: Am 5. Mai 1860 war ein älteres Fräulein aus patrizischem Berner Geschlecht gestorben: Julie von Jenner. Die fromme, herrenhuterisch gesinnte Dame, immer etwas kränklich, war in sehr bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen. Zu Vermögen kam sie erst durch zwei Erbschaften, besonders durch die ihres jüngeren Bruders, der bernischer Regierungsrat gewesen war. Ihren gesamten Nachlaß wollte sie in eine Stiftung umgewandelt wissen; mit dem Legat sollte ein Kinderspital gegründet werden. In ihrem Testament vermachte sie dem künftigen Spital zwei Häuser, eben das Altstadthaus und ein anderes Wohnhaus außerhalb der Stadt, überdies ein Kapital von rund 380 000 Franken und einen großen, seit Generationen vererbten Hausrat: eine außerordentliche Menge von Möbeln, Bildern, Büchern, Küchengeräten, die für das Spital nur zum kleinsten Teil brauchbar waren.

Bald ging es darum, das Spital zu organisieren. Eine Direktion wurde gebildet aus Vertretern des Inselspitals und der Verwaltung des Burgerspitals. Diese neugebildete Direktion wählte aus vielen Bewerbern den ersten Arzt: Dr. Rudolf Demme. Er wurde von Assistenten unterstützt, die sich in ziemlich rascher Folge ablösten. Der zeitlich erste Assistent (1862) war der damals noch unbekanntes cand. med. Theodor Kocher.

Als Pflegepersonal wußte man Schwestern aus dem Diakonissenhaus in Riehen bei Basel zu gewinnen. Die Riehener Schwestern versahen ihren entsagungsvollen Dienst während vier Jahrzehnten an der Gerechtigkeitsgasse, von 1902–1948 auch im neuen Spital in der Nähe der Insel. Betten und Wäsche wurden von wohlthätigen Berner Frauen gestiftet. Das kleine Spital erhielt auf diese Weise 54 baumwollene Leintücher, 60 Windeln, 60 Mädchen- und 36 Knabenhemden, 36 Spreuersäcke, 48 «Nacht-Tschöpen»,

\* Umfangreichere Darstellung: Peter Sommer, *Das Jenner-Kinderspital in Bern 1862–1962* / Fritz Leu, *Die Jennerstiftung 1963–1977*. Stämpfli & Cie AG, Bern 1978.

ferner – neben Hals- und Nastüchern, Strümpfen und Bettdecken – 28 gefärbte und 8 weiße Nachthauben.

Die ersten Kinder wurden in das Spital gebracht; eine Woche nach der Eröffnung zählte das Haus bereits sechs Pfleglinge. Der Spitalbetrieb hatte begonnen.

Aber es fehlte schon zu Beginn an Platz und Einrichtungen. Nichts war selbstverständlich. Das Wasser mußte eimerweise vom Brunnen in die oberen Stockwerke geschleppt werden. Dr. Demme hatte, weil er schon im ersten Winter 1862/63 Obduktionen vornehmen wollte, zuerst ein Gesuch um einen eisernen Ofen im Sektionszimmer zu stellen. Auf die Anregung des Spitalarztes, «Wasserspülungs-Einrichtungen in den Abtritten» zu erstellen, wurde auch noch 1892 «wegen der Gefahr des Einfrierens» nicht eingetreten. Dieser Vorschlag stammte bereits vom zweiten, neuen Hausarzt Dr. Max Stooss . . .

Dr. Demme war überaus geduldig, erstrebte das Mögliche und schickte sich in das nicht Veränderbare. «Immerhin», schreibt er in seinem ersten Jahresbericht, «kann die bestehende Einrichtung nur als eine provisorische betrachtet werden» – an ihm lag es jedenfalls nicht, wenn dieses Provisorium über seinen Tod hinaus, ziemlich genau vierzig Jahre lang, andauern sollte.

In seinem ersten Jahresbericht schreibt Demme: «. . . das Bedürfnis eines eigenen Waschlokals war dringend. Jedes Krankenhaus, besonders aber ein solches für Kinder, bedarf vieler Leinwand und häufigen Wechsels derselben. Waschhaus existirt aber im Spitalgebäude keines, bis jetzt mußten daher alle Wäschen für 14, später für 20 bis 22 und mehr Kinder und 5 bis 6 erwachsene Personen entweder im Freien oder, namentlich des Winters, in der wenig geräumigen Küche vorgenommen werden, in welcher gleichzeitig auch für den ganzen Spitalhaushalt gekocht wurde».

Demmes Jahresberichte ergeben – nicht nur von heute aus, sondern auch aus damaliger Sicht – ein eher ärmliches Bild eines Spitals:

– Das sogenannte Direktionszimmer ist gleichzeitig Archivraum, Operationssaal, Handarbeitsraum für hilfreiche Damen der Stadt und – täglich – Konsultationsraum für arme Kinder: eine Art Poliklinik. Es gibt keinen Warteraum; wer ansteht, muß sich auch im Winter im Hausgang oder auf der offenen Laube gedulden.

– Der Spitalarzt muß Sektionen zuerst in einem ungeheizten Nebenraum vornehmen; Eisenofen und Gaslicht werden erst später eingerichtet. Als

«Beihülfe» bei Sektionen wirkt Abwart Lehmann vom pharmakologischen Institut; er bekommt jedesmal eine Entschädigung von drei Franken.

Nach anderthalb Jahren vermerkt Dr. Demme, es seien bis jetzt 440 Kinder im Spital behandelt worden: 200 in der Anstalt selbst, 240 ambulatorisch. Noch fünfzehn Jahre später muß er jährlich 400–500 schwer kranke Kinder abweisen – im Spital haben nur zwischen 24 und 28 Betten Platz. Patienten mit ansteckenden Krankheiten können ohnehin nicht aufgenommen werden; Absonderungsmöglichkeiten gibt es nicht.

Zum großen Teil werden chirurgische Fälle aufgenommen. Wie aber operiert Demme? Er ist selbstverständlich Allgemeinpraktiker, dazu Internist, Chirurg, Orthopäde und sein eigener Anästhesist. Er verwendete meist Chloroform. Aber jeder Narkotisierung hatte eine wichtige, zeitraubende Arbeit voranzugehen: die sorgfältige Prüfung des Chloroforms auf seine Reinheit. «Sein Geruch soll an denjenigen frischer Reinettenäpfel erinnern und weder eine stechende noch kratzende Einwirkung auf die Schleimhäute äußern», sagt Demme unter anderem. – Obschon die Blutgruppen noch nicht entdeckt waren, unternahm Dr. Demme in schwierigen Fällen eine Bluttransfusion. 1867 beschreibt er, wie er einen scharlachkranken Knaben zu retten versucht. Hier sei wenigstens der Beginn seines Berichts zitiert: «... Inzwischen war dem Assistenten des Kinderspitals, welcher sich freiwillig dazu angeboten hatte, aus einer Vena mediana basilica ein Aderlaß von circa 6 Unzen gemacht worden. Das Blut wurde in weite Gläser abgelassen, sofort mit Gabeln während circa 12 Minuten gequirt und geschlagen und hierauf durch ein Handtuch filtrirt; die der Art defibrinirte Blutflüssigkeit ward in ein Glas gegossen, welches durch Einstellen in warmes Wasser von 40 °C. auf einer der normalen Bluttemperatur annähernden Höhe erhalten werden konnte ...»

In seinem kleinen Spital hatte sich Dr. Demme ständig zur Wehr zu setzen gegen Vorurteile und traditionell falsche Ernährung. Man fütterte die heranwachsenden Kinder oft genug mit Kartoffelbrei und schwarzem Kaffee. Die Branntweinseuche war noch keineswegs im Abklingen. Der Spitalarzt erzählt von einem zehnjährigen Verdingbuben, der von seinem 7. Lebensjahr an mit nichts anderem ernährt wurde als von Kaffee, Kartoffelbranntwein, etwas Brot und gesottenen Kartoffeln.

Demme gibt in seinen Jahresberichten umfassend Bescheid über seine Reformen und ihre Durchsetzung. Er steht hier sozusagen an vorderster Front und übernimmt die neuesten Erkenntnisse eines Pasteur oder Liebig.

Er wird auch Erfinder eines durststillenden Getränks aus Hühnereiweiß und Wasser – eines Getränks, das nach dem Bericht eines russischen Arztes noch zwanzig Jahre später allen Wärterinnen von Petersburg bekannt war als «Demmes Wasser».

Zum Alltag des behelfsmäßigen Spitals gehörten ferner

- die vielfältigen Probleme mit Ventilation und Heizung,
- die unbemittelten Patienten und unbezahlten Kostgelder,
- die verwahrlosten Kinder und ihr Elend,
- das Elend auch des Spitals selbst, das von Anfang an räumlich und finanziell sehr eingeschränkt war.

Zwei großzügige Schenkungen brachten nach vier Jahrzehnten endlich die Wende: die eines Bauplatzes und die eines Betrages von 210 000 Franken. Damit konnte der Bau eines neuen Kinderspitals gleich nach 1900 in der Nähe des Inselspitals in Angriff genommen werden. Heute ist das Gebäude – nach der Errichtung der modernen Universitäts-Kinderklinik – schon wieder dem Abbruch geweiht.

### *Summary*

The Jenner children's hospital bases on the welfare foundation by Julie von Jenner (1787–1860). It was established in her private house, a small building in the Old Town of Berne. The pioneers in paediatrics had to work under poorest conditions. The situation only improved after 40 years when by two other important donations a hospital could be built.

Dr. phil. Peter Sommer  
Talmatt 34  
CH-3037 Herrenschwanden